stehen und über diesen Volksunterdrücker herfallen. Für und gegen solchen Tyrannen gibt es kein Völkerrecht."

„Herr Reimer! Pst! Pst!" Der kleine, wohlbeleibte Kaufherr sah sich vorsichtig um. „Nicht so laut! Sie reden sich noch um Ihren Kopf."

„Bah!" machte der Buchhändler und richtete seine hagere Figur verächtlich noch höher auf. „Eine Nation, die es nicht wagt, kühn zu sprechen, wird es noch viel weniger wagen, kühn zu handeln."

„Laßt nur den Reimer, der trifft ins Schwarze. Und bei Gott! Wenn wir nur einen rechten Anführer hätten, einen, der es verstünde, allen Groll und Haß in uns aufzuschüren, wie aus der glimmenden Asche den verheerenden Feuerbrand, wir wollten nicht zahmer als die Spanier sein," entgegnete einer aus der Menge.

„Ja, ja!" pflichtete ein anderer mit glänzenden Augen bei, „wir wollten uns bald die geraubte Viktoria da auf dem Triumphbogen zurückholen. Wenn nur unser König den Mut seiner Ueberzeugung hätte!"

„Ja! Unser König!" nickte der Kaufherr. „Wenn ihn einer dazu brächte! Zehnmal klüger ist er, als die meisten seiner Ratgeber."

„Na, unser Stein und Scharnhorst und der Blücher und der Gneisenau sind doch auch nicht ohne. Und dort seht unsern Professor Schleiermacher und den Fichte! Solange wir solche Männer unser eigen nennen, brauchen wir noch nicht zu verzweifeln," warf Reimer wieder ein.

„Ganz gut und ganz schön," kam eine bedächtige Antwort aus der Menge, „aber unser armer König sitzt jetzt doch man immer zwischen zwei Stühlen."

„Drum muß sein Volk ihn mit fortreißen," entgegnete Reimer.

„Und dazu wäre der Schill der rechte Mann," rief nun ein Invalide, der bis dahin mit stillem Glanz in den leidenden Zügen den Wechselreden um ihn her gelauscht. „Der hat Kopf und Herz auf dem rechten Fleck. Ich gehörte zu seiner Freischar. Vom Ladentisch bin ich meinem Ohm und Prinzipal weggelaufen, weil mir ein Freund vom Schill erzählt. Juchhe! Das war ein Leben, von Gefahren umlauert auf Schritt und Tritt! Am aufsteigenden Morgen wußten wir nicht, ob wir den sinkenden Abend noch sehen. So boten wir dem Tyrannen Trotz mit freiem Herzen, mit freier Brust."

Die Umstehenden blickten voll Achtung, ja, mit neidischer Bewunderung auf den Sprecher.

„Mitgefochten habt Ihr vor Kolberg?" fragte der Kaufmann.

„Mein Hinkefuß stammt von dort."

„Dies kleine Festungchen! Wie hat sich's so brav gehalten! Dem Schill danken wir's."

„Gewiß dem Schill. Das war der einzige Lichtblick in der gräßlichen Not von 1807. Wenn der damals nicht gewesen, wär' die Nacht unerträglich geworden," bestätigte einer aus der Menge.

„Ja, wie ein Stern war er, der aus dem Dunkel herausleuchtet und uns den Weg weist," pflichtete wieder ein anderer bei. „Damals, in dem Wirrwarr, faßte man das noch nicht so ganz. Aber jetzt, in den zwei Jahren, da man doch allmählich zur Besinnung gekommen, da ist's einem immer klarer geworden, was man an ihm hat."

„Und wenn Ihr wüßtet, wie gut er dabei ist. Mit jenem Gemeinen verkehrt er wie mit seinesgleichen," fiel der Invalide wieder ein. „Da ist kein Unterschied nicht. Stundenlang hat er sich oft mit einem jeden von uns unterhalten und unserem Leide wie unserer Freude nachgeforscht."

„Wahrhaftig? Das gefällt mir. So müßten die großen Herren alle sein. So ein bißchen leutselig, menschlich teilnehmender."

„Unser König scheint ihn ja auch für einen ganz ausgezeichneten Offizier zu halten," schmunzelte der Kaufherr. „In zwei Jahren vom Leutnant zum Rittmeister und Major, — das nenn' ich Karriere!"

„Und unsere Königin hat ihm in dankbarer Anerkennung eine Brieftasche geschenkt."

„Was Sie nicht sagen, Herr Reimer!"

„Verlassen Sie sich darauf! Mit eigenhändiger Widmung: „Für den braven Herrn von Schill. Luise."

Ein Wogen und Drängen wie eine gewaltige Meeresbrandung flutete vom Brandenburger Tore her die Linden herauf. Die Reden verstummten. Aller Augen wandten sich in erwartungsvoller Spannung die Linden hinab, dem Tore zu. Wirbelnde Staubwolken verhüllten die stolzen Bogen. Aber jetzt — jetzt löste sich aus der zerstiebenden Staubmasse im herbstlichen Sonnengefunkel eine leuchtende blaue Masse. —

„Sie sind's! Sie sind's!"

„Das 2. Brandenburgische!"

„Hurra! — Hurra! — Hurra!" jauchzte es aus tausend Kehlen.

„Ist er nicht ein Held?! Aus dem Nichts hat er's geschaffen." —

„Still! Da seht ihn selber! Hoch zu Roß, allen voran!"

„Nun, was sagt Ihr?" triumphierte mit strahlenden Augen der Invalide. „Sieht mein Schill nicht aus wie ein junger Gott?" Damit drängte er davon, dem angebeteten Offizier entgegen.

„Schill! Schill! Unser Liebling! Retter unserer Ehre!" löste es sich von Hunderten von Lippen. Zaghaft erst, dann lauter, stürmischer. „Schill! Unser Schill!" brauste es nun die Linden entlang. „Preußens Held! Preußens Hoffnung! Preußens Stern!"

Wie ein elektrischer Funke sprang die Begeisterung von Herzen zu Herzen. Alle Hüte flogen von den Köpfen, tausend und aber tausend Hände reckten sich ihm grüßend zu, — ein Meer von duftenden Blüten und Sträußen aus zarten Frauenhänden ergoß sich aus den Fenstern auf Schill und seine anreitenden Schwadronen herab. Und er selber, fortgerissen von dem ihn umbrandenden Jubel, riß den Tschako vom schwarzen Haupte, hob ihn gegen die Sonne und rief:

„Gott segne unser Königshaus! Gott segne unser Vaterland!"

Und „Gott segne unser Königshaus! Gott segne unser Vaterland!" kam das Echo donnernd aus Tausenden von Herzen, von tausend und aber tausend Lippen zurück. Tränen der Trauer, des Glückes, Tränen heißer Sehnsucht stürzten aus aller Augen. Ach zu viel, zu viel hatte das arme, unglückliche Volk gelitten. Nun schwoll der Jubel beim ersten Lichtblick ins Grenzenlose.

„Schill! Unsere Hoffnung! Unser Stern!"

Mit einem Male sah sich der jugendliche Major von der Menge umringt und seinen Weg versperrt. So manches ihm wohlbekannte Soldatengesicht grüßte aus der Schar hervor. Auch der Invalide war darunter. Rasche Blicke frohen, glücklichen Erkennens flogen hinüber — herüber. Und plötzlich, im Ueberschwange der Begeisterung, ergriffen ein paar alte Veteranen seine Hände, andere seine glänzenden Reiterstiefel und drückten unter gestammelten Dankesworten inbrünstig ihre Lippen darauf.

Im ersten Augenblicke ließ Schill es wie betäubt geschehen. In seinem edlen Gesichte stand ein großes, fassungsloses Staunen. Mit einem Mal aber zuckte wieder eine dumpfe, qualvolle Angst darüber hin.

„Kinder! Habt Dank! Laßt ab! Ihr macht zuviel aus mir." Ein Ruck, ein Wink — wie auf Kommando gehorchten sie dem Blicke seiner großen, dunklen Augen. Die Menge gab den Weg frei. Schill eilt davon — nach wie vor von des Volkes elementarem Jubel umtost.

IV.

Ein paar Wochen später war's.

Schill saß daheim in seinem Berliner Stübchen, über Karten und Papiere und Briefe gebeugt. Vor ihm auf einem Aufsatz seines Schreibtisches, der nahe dem einzigen Fenster stand, durch das das helle Tageslicht voll hereinfiel, reihte sich Vase an Vase, mit frischen

Die Buchdruckerei von

Langer & Winterlich

RIESA

Goethestraße Nr. 59

hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen

Adreß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefleisten
Beilagezettel
Broschüren, Billets
Deklarationen
Danksagungs- und Einladungsbriefe
Einlaßkarten
Etiketten aller Art
Fakturen, Flugblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Fremdenzettel
Haus- und Fabrik-Ordnungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Zeitungen und Gedichte
Kastenschilder
Kostenanschläge
Kataloge, Kontrakte
Kontobücher
Lohnlisten, Mahnbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notas
Plakate, Programme
Preiskurante
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speisen- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Sackzettel
Visiten- und Verlobungskarten
Wechsel, Werke
Zirkulare, Zeugnisse
u. s. w.

Massenauflagen für Rotationsdruck

Riesaer Tageblatt

— Amtsblatt —

Fernsprechstelle Nr. 20.

Telegramm-Adresse: Tageblatt Riesa

Blumen gefüllt, die ihm fast täglich von unbekannten Verehrern und Verehrerinnen ins Haus gesandt wurden. Elisabeths Porträt hing darüber. Eben hob er den Kopf von seiner Arbeit und blickte zu dem Bilde seiner Braut hinauf.

„Elisabeth! Wann endlich, endlich ist die Zeit der Erlösung gekommen? O, wie meine Seele danach schmachtet, zu erfahren, wie unser König denkt! — Kessel müßte längst zurück sein." Wieder beugte er sich über die Papiere. Er nahm die Feder zur Hand und machte sich ein paar Randbemerkungen in dem Brief, in dem er gerade las. Doch plötzlich warf er die Feder weg und sprang auf. „Heiliger Gott! Wenn diese Ueberrumpelung Magdeburgs glücken würde! — Tausend Taler will ich dem Katte dazu zur Verfügung stellen — ein Alarmsignal vorwärts! Dann müßten die Hessen unter Dörnberg losbrechen — Rüchel sich in Pommern an die Spitze der Aufständischen stellen — des Korsen Ende wäre da —" er ließ sich wieder auf seinen Stuhl vor dem Schreibtische fallen und begann von neuem zu lesen.

Da tat sich die Tür auf. Schill fuhr herum. Ernst von Kessel trat in Zivilkleidung herein. „Kessel, bist Du es wirklich, Du Heißersehnter, Längsterwarteter?" rief Schill aufspringend. „Wir fürchteten schon, die Hölle habe Dich verschlungen. Was bringst Du uns?"

„Nicht viel des Guten," entgegnete der junge Mann, Schill die Hand drückend und die Schirmmütze vom blonden Haupte nehmend. „Ich wäre schon längst zurück. Aber unser alter Löwe in Pommern geriet schier in Verzweiflung über des Königs Antwort. Auf jede Fliege an der Wand schoß er mit dem Rufe: „Nieder mit dem Erzfeind!" los. Du kennst ihn ja, den Blücher. Ich konnte ihn nicht verlassen. Und hier daheim hielt die kleine Frau mich ein paar Tage in Banden." Ein süß verträumtes Lächeln spielte um Kessels blühende, noch völlig unbeflaumte Lippen, die kirschrot und dabei so fein und edel geschnitten wie die eines unschuldigen Knaben waren.

„Nestküken, laß Dich nicht von Frauen umgarnen," warnte Schill halb gutmütig, halb ärgerlich den wohl um 12—15 Jahre jüngeren Kameraden. Seine schwarzen, hochgewölbten Brauen zogen sich unwirsch zusammen.

„Umgarnen?" Kessel schüttelte, noch immer verträumt lächelnd, den schmalen, blonden Kopf. „Davon kann nicht die Rede sein. Du müßtest doch mein Weib kennen. Aber solch ein holdes Wesen will auch seine Rechte haben, namentlich, wenn es einem so aus weiter Ferne in die Fremde gefolgt ist."

Schill biß sich ungeduldig auf die Lippen. Er begann wieder im Zimmer auf und ab zu gehen. Kessel strich sich mit der Hand über Stirn und Augen.

„Verzeih, Major," sagte er schlicht. Im Augenblick trug sein helles Gesicht wieder den verschlossenen Ausdruck, der ihm für gewöhnlich eigen. „Du willst des Königs Antwort wissen? Setze Dich zu mir! Der General Blücher selber hat mir anbefohlen, sie bei Gelegenheit Dir mitzuteilen." Er setzte sich auf das geblümte Sofa nieder und streckte die Rechte aus, um Schill neben sich zu ziehen.

„Nein! Nein! Nicht sitzen! Im Gehen läßt sich das heiße Blut besser bändigen!" wehrte der Major.

Kessel nickte.

„Du weißt, daß General Blücher mich mit dem Schreiben des Erzherzogs Karl und noch einigen anderen Briefen nach Königsberg sandte. Auf diese Schreiben gestützt, die ich mündlich durch Blüchers Ausführungen und meine eigene Anschauung zu erläutern hatte, sollte ich alles daransetzen, um die Umgebung des Königs, vor allem aber auch das Königspaar selbst für die Ansicht unseres alten Löwen zu gewinnen, trotz der russisch-französischen Allianz mit Oesterreich im Bunde Napoleon den Krieg zu erklären."

„Ich weiß, ich weiß," fuhr Schill heftig in Kessels ruhige Rede hinein.

„Ich kam also nach Königsberg. In dem Gartenhause des Konsistorialrats Busolt, das die königliche Familie zum Sommeraufenthalt bewohnt, erhielt ich Audienz. Die Gräfin Voß hatte sie vermittelt. Ich sah die Königin. O Schill, was ist sie für eine Frau!"

„Ein Engel ist sie!" Schills Hände schlangen sich unwillkürlich zum Gebet zusammen. „Man kann sie nur anbeten."

„Ich sprach mit ihr," fuhr Kessel fort. „Sie war ganz und gar der Ansicht Blüchers, und sie versicherte mir, daß die besten Männer unseres Volkes, wie Gneisenau, Scharnhorst, Stein ebenso — dächten. Sie sagte mir, daß ihr Herz keinen anderen Gedanken habe als den, daß Preußen diesem unerträglichen Zustande der Abhängigkeit endlich ein Ende machen müsse. Sie bat mich, Seiner Majestät nicht nur die Briefe zu übergeben, sondern, wie es Blüchers Auftrag sei, frei von der Leber weg dem König alles vorzutragen, auch das, was ich selbst bei meinem Aufenthalt in Wien über Oesterreichs Kriegsbereitschaft erfahren.

Schill hatte seine Wanderung unterbrochen. Nun stand er, die Arme auf dem Tische vor dem Sofa gestemmt, Kessel gegenüber.

„Sie also, sie ist unserer Meinung?" rief er, und seine schönen Augen strahlten im Feuer der Begeisterung auf.

Kessel bewegte zustimmend das blonde Haupt. „Die Königin entfernte sich, um den König zu rufen, den sie von dem Beweggrunde meines Kommens unterrichten wollte," erzählte er weiter. „Nach geraumer Zeit trat das edle Paar zu mir herein. Im ersten Augenblicke verstummte ich vor der ernsten, würdigen Erscheinung des Königs, dessen Antlitz der verschwiegene Gram durchgeistigte. Doch die Königin winkte mir aufmunternd zu. Und ich faßte mir ein Herz und sagte ihm alles, wie der General es gewünscht: daß jetzt nach der Ansicht Blüchers und der unzähliger Gleichgesinnter der rechte Augenblick zur Erhebung gekommen sei, jetzt, wo Napoleon seine große Armee aus Deutschland gezogen, jetzt, wo er selber in Spanien weile, um Herr über dies heldenhafte Volk zu werden. Daß Oesterreich trotz aller Friedensversicherungen nach wie vor im Stillen mächtig gerüstet und über 400 000 Mann bereits schlagfertig habe. Daß Preußen seinerseits 100 000 Mann auf den ersten Ruf schnell versammeln könnte, weil das ganze deutsche Volk insgeheim doch nur auf seinen Wink zum Kampfe gegen den Unterdrücker warte."

„Und der König?" unterbrach Schill von neuem ungestüm.

„Er hörte mich ruhig an und — lehnte ab." — „Um alles in der Welt — was, was kann er dazu für Gründe haben?"

„Von seinem Standpunkt aus die triftigsten und reinsten der Welt. Napoleon werde in Kürze auch Spanien unter seine Füße treten; und daß Oesterreich 400 000 Mann aufbieten könne, das sei nimmer zu erwarten. Dazu würde Preußen, da Rußland sich Napoleon verbündet, im Kriegsfalle zwischen zwei Feuer kommen —, er würde die ganze Existenz seines unglücklichen Königreichs aufs Spiel setzen. O, lieber in Ehren untergehen, als in dieser Schmach weiterleben! rief die Königin dagegen aus. — Kind, Kind, erwiderte der König, um uns ist es nicht. Willst du unser armes Volk tollkühn in den sicheren Abgrund stürzen? — Majestät, rief ich erschüttert. Stellen Ew. Majestät sich selber an die Spitze Ihres Volkes, und wir werden siegen! — Mit mir? Siegen mit mir? — Schill, der Ton dieser Worte, sein wehes Lächeln zerschnitt mir das Herz. Ich ergriff seine Hand und küßte sie ehrfurchtsvoll. Majestät, flehte ich überwältigt, Ihre Generale haben die Schlachten verloren, nicht Sie; vertrauen Ew. Majestät der eigenen Kraft!" Wie erschöpft von der Gemütsbewegung, hielt Kessel inne.

„Und des Königs Antwort?" forschte Schill.

„Dank, Dank für Ihre gute Meinung, entgegnete